Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 33 (1939)
Heft: 3

Artikel: Hat Gott uns verlassen? : Noch ein Briefwechsel : Teil I und II
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-137409

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zentralstelle für soziale Literatur Zürich

Hat Gott uns verlaſſen?

Noch ein Briefwechſel.

Und um die ſechſte Stunde breitete ſich Finſternis aus über die ganze Erde bis zur neunten. Und um die neunte Stunde ſchrie Jeſus mit gewaltiger Stimme: Heloi, Heloi, lema sabachthani, was überſetzt heißt: Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen? Markus 15, 33—34.

I.

Zürich, 3. März 1939.

Verehrter Herr Redaktor!

Laſſen Sie mich Ihnen zuerſt für die Antwort, die Sie auf meine Frage gegeben, herzlich danken. Sie hat mir wirklich geholfen. Aber ich habe dabei wieder die Erfahrung gemacht, daß die größte und beſte Hilfe die Ausſprache ſelber iſt: daß etwas, was quälend in Herz und Kopf arbeitete, ans Licht tritt. Es iſt, als ob es in dieſem Augenblick ſchon eine Antwort fände und eine Erlöſung erlebte.

Dieſe Erfahrung ermuntert mich, nun noch etwas anderes auszuſprechen, was mir noch viel tiefer geht als jenes Problem des „Faſtens". Sie werden gewiß verzeihen, daß ich, nachdem Sie ſich mit der Antwort auf meinen erſten Brief ſo viel Mühe gegeben haben, nun ſchon wieder komme, und werden mich nicht mit jenen Bettlern vergleichen, die eine Gabe als Aufforderung betrachten, möglichſt bald um eine zweite zu bitten. Ich werde nachher ſicher eine lange Pauſe machen, aber dieſe Frage muß noch aus dem nun einmal geöffneten Herzen heraus.

Es iſt allerdings eine ſehr zarte Frage, eine Frage, die ſich ihrer Natur nach gern im Tiefſten des Herzens verbirgt, eine Frage, die man kaum ſich ſelber zu ſtellen wagt — die zarteſte, intimſte aller Fragen, aber auch die ſchmerzlichſte, die furchtbarſte, die das Herz befallen kann, die Frage des geiſtigen Lebens oder Sterbens. Sie wird aber gerade durch das, was Sie mir geantwortet haben, ſo ſtark in den Vordergrund gerückt, daß ſie faſt mit Notwendigkeit heraustreten und eine Antwort ſuchen muß. Und zwar eine gemeinſame. Denn wie mir ſelbſt ergeht es gewiß auch vielen der Leſer unſeres Gedankenaustauſches.

Sie reden von der Freude, oder beſſer, *Freudigkeit*, die von *Gott* ausgeht, und jeder Verfinſterung, die von der Welt her und — ich darf wohl ſo paradox reden? — vielleicht ſogar von Gott her kommt, gewachſen iſt. Ich habe das, glaube ich, tief verſtanden und ſtimme von Herzensgrund zu. Aber wie? — nun tritt, ſcheu und zögernd, meine

Frage hervor — wie können wir in diesen Zeiten Gott auf diese Weise haben? Wie — *wenn Gott selbst uns verloren zu gehen scheint,* wenn Gott uns — das ist das Wort — *verlassen* zu haben scheint? Und ist das nicht unsere Lage? Muß das nicht einmal offen gesagt sein? Sicher denken es, in Seelenqualen, Unzählige. Warum uns das verhehlen? Warum nicht ehrlich darüber reden? Warum nicht, wenn ich in einer so heiligen Sache so profan sprechen darf, den Stier bei den Hörnern packen und gerade darüber *reden?* Ist das nicht die rechte, die gebotene Art gerade in solchen Dingen? Ist das Verschweigen und Verdecken nicht eine Angst, ja Feigheit, die aus dem Unglauben stammt?

Gott ist unsere Freude — aber es scheint, als ob er uns verlassen habe. Läßt er uns denn in unserem Kampfe nicht völlig im Stiche? Siegen nicht ununterbrochen die anderen Mächte? Ist es nicht oft, als ob das Wort des Neuen Testamentes von dem Bösen als dem „Fürsten dieser Welt" volle Wirklichkeit sei und also nicht Gott der Herr, sondern der Andere? Wir haben um den Frieden gerungen, um die Freiheit, um die Gerechtigkeit, um die Liebe. Wir haben flehende Hände aufgehoben, in dunklen Tagen und noch dunkleren Nächten, für Abessinien, für Oesterreich, für die Tschechoslowakei, für Spanien, für Palästina, wir haben es getan für den Völkerbund, für die Schweiz, für die Sache Christi: durften, mußten wir das nicht? War das, ist das nicht, bei aller menschlichen Trübung, doch eine Sache *Gottes?* Und nun — sind wir nicht in all dem, und vielleicht noch in anderem, das ich nicht nennen kann und das vielleicht noch schwerer ist (ich denke besonders an einzelne Menschenschicksale, für die wir uns mit unserem Innersten eingesetzt — umsonst!) — sind wir nicht in alledem die Besiegten, die Nichterhörten, die Verlassenen? Ist es nicht manchmal, als ob der Himmel völlig verschlossen wäre und unsere Gebete ungehört von seiner ehernen Wölbung zurückfielen?

Ist das alles nicht furchtbar? Ist das nicht der Tod der Seele? Und wenn wir es für uns selbst noch ertragen könnten, vielleicht in einem letzten *Trotz* des Glaubens — dennoch! — was sollen wir den andern sagen, den Zweifelnden, Verzagenden, Verzweifelnden, den Schwachgläubigen, oder auch, am andern Pol, den leidenschaftlich Gläubigen, aber nun so tief Enttäuschten? Wir haben lange standgehalten, haben immer wieder ein Wort des Glaubens und der Hoffnung gefunden — aber können wir das weiter tun, wenn es so weiter geht? Wie können wir Gottes Sache vertreten, wenn Gott uns verlassen hat?

Nun ist sie heraus — die schwere, die heilige Frage. Sie ist zu einem *Schrei* geworden. Sie kann nicht anders sein als ein Schrei. Aber diesem Schrei kommt ja in der Zeit der Passion Christi, wo auch wieder das Kreuz stärker, sichtbarer sich vor uns erhebt, ein anderer Schrei entgegen, ein Schrei, der die Welt durchbebt, der Schrei des Gottes- und Menschensohnes vom Kreuze herab: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Ach, was sollen wir von diesem Schrei selbst

denken? War das Jesu letztes Wort? Hatte Gott auch ihn verlassen? Ihn — seinen treuesten Sohn?

Ich flüchte zu Ihnen: antworten Sie mir — und andern! Wir sind ja dazu da, miteinander zu reden, nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig, gerade auch über das Schwerste zu reden — und damit Gott zu uns reden zu lassen. Reden Sie — vielleicht redet Gott durch Sie — nicht etwa, weil Sie vor Gott mehr wären als ich (es wäre ja gegen das allgemeine Priestertum der Christen, so zu denken), sondern weil Sie mein Bruder sind, als Bruder des Menschensohnes, und Gott dem Bruder für die Schwester — und den Bruder — sein Wort gibt.

Ich warte darauf als Ihre

Soror dolorosa.

II.

Zürich, 6. März 1939.

Verehrte und liebe leidende Schwester!

Ihr Schrei erschüttert mein innerstes Herz. Es ist mir, als komme er nicht bloß als Echo aus diesem zurück, sondern entstamme seiner eigenen Tiefe. Denn wer unter uns ist wohl so fest und sicher im Glauben, daß er in diesen Zeiten nicht manchmal ähnlich gedacht, ähnlich gelitten, ähnlich aufgeschrieen hätte? Ich weiß nicht einmal, ob ich einen solchen bewundern und beneiden sollte. Eine *solche* Festigkeit und Sicherheit sollen wir vor Gott vielleicht gar nicht haben. Sie wäre vielleicht mehr ein Zeichen von Selbstfestigkeit und Selbstsicherheit, als von lebendiger Verbindung mit Gott. Jedenfalls hat Jesus in Gethsemane sie *nicht* gehabt — geht aber nicht die Welt heute mit ihm durch ein Gethsemane? — und hat er am Kreuze gerufen: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Liebe Freundin und Schwester! Wie danke ich Gott für dieses Wort! Haben wir hier nicht die tiefste und gewaltigste Offenbarung der erlösenden Kraft der *Aussprache*, von der Sie selbst geredet haben? Hat Jesus nicht dadurch, daß er dies tiefste Leid der Menschenseele *ausgesprochen* hat, und ausgesprochen, weil er es durchgemacht hat, uns auch von diesem tiefsten Leide erlöst? Hat er uns nicht durch sein „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" an Gott gebunden, wie durch nichts anderes? *Mußte* er nicht auch durch dieses Leid gehen, gerade auch dieses Leid, damit er wirklich und vollkommen der *Mittler* sein könne zwischen Gott und Mensch, so daß nichts mehr uns von Gott trennen könne, und wir, von Gott verlassen, uns nie von ihm verlassen fühlen dürften?

Denn, um sofort dazu überzugehen, das Kreuz, der Ort der größten Gottverlassenheit, ist doch auch zu gleicher Zeit der Ort der größten Gottesnähe, Golgatha, die tiefste Verfinsterung Gottes, ist doch zugleich Gottes sieghafteste Offenbarung. Nichts, aber auch gar nichts widersteht so sicher allen Finsternissen der Welt und der Hölle, als

das Kreuz; nichts hält uns ſo ſicher am Herzen Gottes feſt, als Golgatha. Denn hier tritt in der Niederlage der Sieg hervor; hier offenbart ſich in Schmerz, Erniedrigung und Verlaſſenheit der Gott, der der Welt und der Hölle überlegen iſt; am Kreuze ſchimmert Oſtern durch. Es gibt kein Oſtern ohne das Kreuz; es gibt keine ſieghafte Gottesnähe ohne jene Stunde der Gottverlaſſenheit. Das iſt nicht fromme Redensart, ſondern immer neue, ſtärkſte Erfahrung.

Blicken wir von hier aus, von dieſer Höhe des Kreuzes Chriſti aus, in unſere Welt und unſere Lage hinein. „Gott hat uns verlaſſen." Wir wollen das einen Augenblick annehmen. Dann erinnere ich Sie an eine ſchmerzlich-freudige Erfahrung ſchwerſter, ſchönſter Stunden: Haben wir es nicht mehr als einmal erlebt, und zwar nicht nur an Totenbetten, daß jemand, der uns verlaſſen hatte, uns damit näher kam als zuvor? Daß wir nun erſt recht wußten, was er war? Und ſchließlich auch wußten, daß er uns *nicht* verlaſſen habe? Könnte ſich dieſe Erfahrung nicht auch im Verhältnis zu Gott wiederholen? „Gott hat die Welt verlaſſen." Wie — war das nicht notwendig? Das Notwendigſte von allem? Mußte die Welt nicht einmal tief, ganz tief erfahren, was es heiße, ohne Gott zu ſein? Sie war ja ohne Gott. Sie hatte ſich von Gott gelöſt. Ihre Ordnungen waren nicht mehr die ſeinigen. Es waren ihre eigenen Ordnungen, waren Ordnungen der Götzen und Dämonen. Sie hatte ſelber Gott verlaſſen, zum Teil ohne es ſelber recht zu wiſſen. Und nun hat Gott ſie verlaſſen. Nun hat Gott ſich von ihr zurückgezogen. War das nicht das Beſte, was ihr geſchehen konnte? Wir lernten in furchtbaren Schmerzen erkennen, was eine Welt ohne Gott und was eine Welt ohne Chriſtus iſt. Und damit lernten wir erkennen, was Gott iſt, lernten wir erkennen, was Chriſtus iſt. Wir lernten nach ihnen fragen, lernten nach ihnen ſchreien. Immer ſtärker wird die Frage, immer lauter der Schrei. Das iſt unſere Lage. Und darum ſind wir heute *näher* bei Gott und iſt Gott ſelbſt näher bei uns als in jenen ſcheinbar mehr von ſeiner Sonne beſtrahlten Zeiten. Wir ſchreien mit mehr Glauben zu ihm. Die Seele der Menſchheit ſammelt ſich mehr und mehr zu dem einen großen Harren auf einen neuen Durchbruch Gottes in die Welt. Gott iſt unter uns *lebendiger,* als er vorher war. Wir erwarten mehr von ihm. Wir drängen uns verheißungsvoller an ſein Herz. Weil er *näher* iſt.

Gott offenbart ſich uns heute, indem er ſich von uns zurückzieht. Das bedeutet: Wir ſehen eine Welt ſich offenbaren, *die nicht von ihm iſt, die gegen ihn iſt.* Sie führen das Wort von dem „Fürſten dieſer Welt" an. Mit Recht. Die Welt gehört heute zunächſt — es iſt nicht das letzte Wort; es gilt bloß für den erſten Anblick der Dinge — tatſächlich *dieſem* Herrn. *Seine* Welt, die Welt ohne Gott — denn ſobald *Gott* nicht herrſcht, beginnt ſofort der Andere zu herrſchen — darf ganz hervortreten; ſie ſoll es; denn ſonſt könnte ſie nicht *überwunden* werden. Ich habe das, wie Sie wiſſen, ſchon oft zu zeigen

verſucht. Dieſe Welt darf ſich und ſoll ſich *offenbaren*, um vor Gott zu *ſtürzen*. Das iſt es, was wir heute ſehen können, wenn wir Augen für Gott haben. Wir ſehen ihn walten im Gericht und im Schaffen. Es iſt eine Welt, die vor ihm *ſtürzt* — vor Ihm! Darin ſehen wir ihn, darin iſt er uns nahe, darin kommt er. Und hinter dem Sturze leuchten auf der neue Himmel und die neue Erde, worinnen Gerechtigkeit wohnt.

Und das iſt es, was heute die Welt erkennen ſoll. Dieſe Lektion iſt es, die wir zunächſt in ihrer Vollſtändigkeit lernen müſſen. Damit erkläre ich, verehrte Freundin, *das Rätſel der Nichterhörung* — oder *ſcheinbaren* Nichterhörung unſerer Gebete um *Teilſiege des Reiches:* um Frieden und Freiheit, um die Rettung Abeſſiniens, Oeſterreichs, der Tſchechoſlowakei, Spaniens, um den Sieg des Völkerbundes, die Erhaltung der Schweiz, die wirkliche, nicht bloß ſcheinbare Erneuerung der Sache Chriſti, und alles andere. Ich rede hier von etwas, was mir, erſt vor kurzem, aus ſchwerſtem Leiden als Licht aufgegangen iſt. Es iſt jetzt offenbar nicht Zeit für Teilſiege des Guten und Rechten. Dieſe würden uns von dem großen Einen ablenken, das jetzt, glaube ich, Gottes Weg und Willle iſt: der Offenbarung der Welt, die nicht *ſeine* Welt iſt, die aber jener großen Wende vorangeht, durch die uns nicht einzelne Siege gegeben werden ſollen, ſondern der *ganze* Sieg. Wenn ich ein draſtiſches Bild brauchen darf: Es iſt die Zeit der Geburtswehen, der „Geburtswehen Chriſti", wie das Evangelium ſagt. Aus ihnen kann und ſoll nur *eine* Geburt hervorgehen, es können nicht gleichſam — darf ich ſo reden? — auch allerlei Teilgeburten neben ihr hergehen oder ihr vorausgehen. Auf dieſes Eine, den Sturz einer ganzen Götzenwelt vor Gott und den ſich durch ihn und hinter ihm ankündigenden Anbruch einer neuen Welt, ſoll all unſere Aufmerkſamkeit, all unſere Seelenkraft gerichtet ſein.

Aber da fragen Sie mich vielleicht, edle Freundin, und andere mit Ihnen: „Wie denn? Sollen wir alſo nicht mehr um das *Einzelne* uns kümmern, dafür kämpfen, dafür bitten? Nicht mehr um Abeſſinien, Oeſterreich, die Tſchechoſlowakei, Spanien, die Schweiz, den Völkerbund, die Demokratie, den Frieden und was noch alles dazu kommen mag? Soll uns das alles gleichgültig ſein um des Einen willen, das werden ſoll? Iſt nicht zu fürchten, daß uns dann auch dieſes Eine gleichgültig würde? Reden nicht gewiſſe fromme Kreiſe auch ſo — uns zum Ekel? Und haben Sie ſich nicht ſtets mit Leidenſchaft gerade dagegen gewehrt?"

Teure Freundin! Sie haben vollkommen recht, ſo zu fragen. Sie haben auch in der *Sache* recht. Gewiß, wir ſollen um all das uns bekümmern, um all das ringen, um all das beten. Und ſicher ſein, daß all das nicht *verloren* iſt. Und nicht verloren unſer Ringen darum, unſer Arbeiten, unſer Leiden, unſer Opfer, unſer Glauben, unſer Hoffen. Sie ſammeln ſich in der Tiefe des Gottesberges und brechen

eines Tages als mächtiger und ſieghafter Strom hervor. Unſere Sorge, unſer Kampf, unſer Gebet ſind nicht vergebens. Sie halten all das, was Gottes iſt, für Gott und unſere Seele feſt. Und all das wird mit dem Einen großen Siege ſiegen. Und all das wird mit der Einen großen Wendung gewendet werden. Und all das wird in der Einen großen Auferſtehung auferſtehen. Gott hat uns auch in alledem nur ſcheinbar verlaſſen, nur vorläufig. Halten wir den *Glauben* feſt! Werfen wir unſer Vertrauen nicht weg! Es iſt jetzt ungeheure Bewegung und Gärung des Weltweſens — Permutationszeit, Zeit raſcher, kataſtrophaler Verwandlungen — Revolutionszeit. Nehmen wir nichts für endgültig. Die Umwandlungen mögen eine Zeit lang dem Böſen, dem Gottwidrigen dienen oder zu dienen ſcheinen — „das iſt eure Stunde und die Macht der Finſternis" ſagt Jeſus in Gethſemane zu ſeinen Feinden — ſie können aber und werden zu ihrer Zeit noch viel gewaltiger dem Guten, dem Gottgewollten dienen. Und auch auf unſern Glauben und Kampf des Glaubens wird es dabei ankommen. Gott muß jetzt *richten,* dann erſt kann er *ſchaffen.* Es muß jetzt die Welt vor das *Kreuz, unter* das Kreuz — dann erſt kann der Oſtertag aufgehen.

So ſehe ich, liebe Schweſter, die Lage. Gott iſt lebendiger als je, iſt näher als je. Keine Rede von einer Gottverlaſſenheit — ich meine: von *wirklicher.* Das iſt nur Schein — Schein, der freilich einen tiefen *Sinn* hat, jenen Sinn, den ich darzuſtellen verſucht habe.

Verſucht habe. Es iſt ja alles nur ein Stammeln. Es will auch nichts anderes ſein, als ein Zeugnis, will nicht eine Beweisführung ſein. In ſolchen Dingen gibt es wohl Gründe, aber nicht Beweiſe. Doch Zeugnis iſt mehr als Beweis.

Aber dreierlei möchte ich noch hinzufügen.

Es iſt in der Ordnung, daß wir Gott auch in der *Welt,* in den Bewegungen der Geſchichte zu erkennen ſuchen. Das iſt ja mein ſtetiges Lehren und Bemühen. Und das wird nicht etwa aufgehoben, wenn ich es nun *ergänze.* Es iſt nämlich ſchon Tatſache, daß uns Gott in dem großen, dunklen Weltgeſchehen manchmal wie entſchwinden will. Dann bleibt uns eine Zuflucht: Wir finden ihn dafür vielleicht *in unſerem eigenen Leben* deſto ſicherer. Hier können wir ihn ja auch eher verſtehen, können den Zuſammenhang überblicken. Hier können wir ſein Gericht, aber auch ſeine Gnade, können ſeine Führung, ſeine Hilfe erfahren, wunderbar, immer wieder. Ja, ich wage mit Sicherheit zu ſagen: *Jeder* wird das erleben, der ſich darauf einſtellt. Sie wenden vielleicht ein: „Von Gott verlaſſen — kann das nicht auch im individuellen Leben eine Rolle ſpielen?" Ich antworte: Ja, es tut das, das weiß ich wohl. Aber gerade darum darf ich auch erklären, und iſt es nicht eine fromme Redensart, ſondern gewaltigſtes Erleben: Gerade hier kann es auch ſeine wunderbare, aber vollkommen deutliche Beantwortung und Auflöſung erfahren. Gerade hier

gilt es, das Vertrauen nicht wegzuwerfen. Gott wird ſich größer erweiſen, als unſer Herz. Aber wenn wir ihn in dieſem Kreiſe unſerer Exiſtenz ſo erleben, dann werden wir dadurch in dem Glauben geſtärkt, daß er auch im großen Weltgeſchehen kein anderer ſei. Noch einmal, liebe Schweſter: Ich rede aus tiefer, leidvoller und freudvoller Erfahrung und weiſe Sie auf dieſen Weg. Auch hier iſt Gottverlaſſenheit ſo oft die Vorbedingung und Vorbereitung der herrlichſten Gottesnähe.

Das Zweite, was ich ſagen möchte, führt uns auch wieder zum Thema unſeres letzten Briefwechſels zurück, zur *Freudigkeit aus Gott.* Aber wir wollen uns zunächſt wieder vor das *Kreuz* ſtellen. Es erſchüttert Sie und mich, daß der Treueſte der Söhne Gottes am Kreuze gerufen hat: „Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?" Aber wiſſen wir nicht, daß er am Kreuze, wenn ich ſo ſagen darf, am *wenigſten* von Gott verlaſſen iſt, weil er dort am unerhörteſten Gottes Werkzeug und Sohn iſt? Von dort aus beherrſcht er ja die Welt. Das iſt ja ſein Thron, der höchſte und feſteſte — Gottes eigener Thron. Er iſt nicht verlaſſen. *Objektiv* nicht, nicht in Wirklichkeit. Aber vielleicht *ſubjektiv,* in ſeinem Gefühl? Auch das nicht. Es wäre ja auch unmöglich, daß die objektive Wirklichkeit ſich nicht in der ſubjektiven Empfindung ſpiegelte. Gewiß, die Empfindung der Gottverlaſſenheit iſt da. Das gehört zu ſeinem erlöſenden Leiden. *Aber* — und das iſt nun die gewaltige, die herrliche Paradoxie! — *in dieſer Empfindung der Verlaſſenheit iſt er doch bei Gott, näher bei Gott als je.* Es iſt *Gott,* zu dem er ruft. Und indem er zu ihm ruft, *hat* er ihn. Und iſt freudig. Er ruft das Anfangswort des 22. Pſalms, der als Triumphgeſang endigt. (Bitte, leſen Sie ihn, am liebſten in der neuen Zwinglibibel!) Und ſo ſind auch wir in unſerer Empfindung nicht von Gott verlaſſen, wenn wir uns von Gott verlaſſen fühlen. Ich meine das, liebe Freundin, ſo: Sorgen wir nur, daß wir, wenn wir uns von Gott verlaſſen fühlen, doch bei *ihm* bleiben, zu ihm *ſchreien* — zu *ihm* — und wir ſind nicht verlaſſen. Sind ihm wunderbar, einzigartig nahe. Und ſo wird auch der Quell unſerer Freude nie ganz verſiegen können, nie — wird er vielleicht aus dem tiefſten Abgrund am mächtigſten aufquellen. So iſt es ja der Sänger des 73. Pſalms, der gerade nach tiefem Zweifel an Gottes Wegen am Schluſſe ausruft: „Das iſt meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und verherrliche all dein Tun." Und vorher: „Dennoch bleibe ich feſt bei dir. Wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nicht nach Himmel und Erde. Wenn mir auch Leib und Seele verſchmachten, ſo bleibſt doch du, Gott, ewiglich meines Herzens Troſt und mein Teil."

Das Dritte, liebe Schweſter, was ich hinzufügen will, iſt mir letzthin wieder bei der Beſprechung der Gideongeſchichte klar geworden. (Bitte, leſen Sie dieſelbe im 6. und 7. Kapitel des Richterbuches nach!) Wie der Bote Gottes zu Gideon kommt, in den Tagen der Midianiter-

not, und zu ihm ſpricht: „Gott mit dir, du Held!", da antwortet Gideon: „Wie könnte Gott mit mir ſein, da er uns ja verlaſſen und in die Hand der Midianiter gegeben hat?" Der Bote aber erwidert: „Ich werde mit dir ſein und du wirſt die Midianiter ſchlagen, wie *einen* Mann." Und er *tut* es, aber nicht ohne vorher den Altar Baals zerſtört zu haben, der auf der Höhe ſteht. Darin liegt, meine ich, eine große, von uns immer wieder vergeſſene Wahrheit. Wir *klagen* oft, daß Gott uns verlaſſen habe, wo eigentlich *wir* ihn verlaſſen haben. Anders geſagt: Wir klagen Gott an, wo wir mit Gott — mit dem Gott, der immer bei uns ſein will, wenn wir *ſeinen* Weg gehen — *handeln* ſollten. *Faſſe an,* ſtatt zu grübeln und zu jammern, und du wirſt erfahren, daß Gott lebt und mit dir iſt! Die Loſung Carlyles: „Arbeiten und nicht verzweifeln!" bedeutet nicht bloß: „Du *ſollſt* arbeiten und nicht verzweifeln!", ſondern: „*Wenn* du arbeiteſt, wirſt du nicht verzweifeln. In der Arbeit begegnet dir der lebendige Gott, der am Werke iſt." Oft iſt ein von Gott Verlaſſenſein eine ſolche Mahnung zum Entſchluß und zur Tat. Ob das nicht auch von der ganzen heutigen Lage der Welt gilt? Gott verläßt uns ſcheinbar, auf daß wir ihn in der Tat der Umkehr, in der Tat des Schaffens, in der Tat des Wagens ſuchen und finden. Wollen wir das nicht überlegen — für unſere eigene Exiſtenz und für die Sache Gottes in der Welt? Es kommt zu dir, gequälte Schweſter — und zu dir, gequälter Bruder! — der Bote Gottes und ſpricht: „Faſſe an und es iſt dir in deiner tiefſten Not geholfen! Ich bin da!"

Das iſt es, was ich Ihnen, in tiefem Erbeben der Seele, in Furcht und Zittern, und doch in großer Freude, auf Ihre heilige Frage antworten kann, als Bruder der Schweſter. Es iſt dürftig, es iſt, wie geſagt, bloßes Stammeln. Aber nun komme ich nochmals auf Ihr Wort zurück: Es iſt, ſo glaube ich, der Segen der *Ausſprache* drin. Gott legt ſeinen Segen auf rechte Ausſprache. Er hat ihn, wie ich gezeigt, allerlöſend auf das Wort gelegt, das Fleiſch wurde, er legt ihn auch darauf, wenn „Zwei oder drei" in ſeinem Namen miteinander die Not der Welt bewegen.

In dieſer Empfindung bin und bleibe ich Ihr ſtets wieder aus Paſſionsleid zu Oſterfreude getröſteter und auch Ihnen dieſes Beſte wünſchender *Frater dolorosus.*

Was ſagt die Bibel zur Politik?[1])

Wenn ich die Schwierigkeiten des mir geſtellten Themas ſchon vor der Bearbeitung klar geſehen hätte, wäre ich wohl kaum in Verſuchung gekommen, Ihnen heute darüber einen Vortrag zu halten. Die Dreiſtig-

[1]) Vortrag, gehalten am Ferienkurs der religiös-ſozialen Vereinigung der Schweiz am 12. Oktober 1938 im Bad Gutenburg.

der Hand zu haben, welche eigener Berechnung und Zielſetzung erfolgreich dienen. Bei Jeſaja wird dieſe fragwürdige Ueberzeugung geradezu lächerlich. Wenn Jahwe gegen Iſrael ſich verſchworen hat, hilft nichts mehr. Nicht von menſchlichen Machtmitteln hängt das Geſchick des Volkes ab, nicht von Vereinbarungen, von Achſen. Iſt Gott der Verſchwörer, ſo hat Iſrael den Stärkſten gegen ſich. Selbſt das mächtige Aegypten iſt Menſch und nicht Gott, ſeine Roſſe Fleiſch und nicht Geiſt — „und Jahwe ſtreckt die Hand aus, da ſtürzt Schützer wie Schützling" (31, 1 ff.). Die Geſchichte der Menſchen wird demnach wie von der confusio hominum, ſo von der providentia dei beſtimmt. Durch die confusio und corruptio, durch die rationes und speculationes macht die providentia dei je und je einen dicken Strich, ſo daß trotz des großen Hemmniſſes, das der Menſch mit ſeiner Sünde in der Geſchichte bedeutet, die Geſchichte ſelbſt die Verwirklichung oder vielmehr den Weg der Verwirklichung des göttlichen Planes darſtellt: Er bildet alles Geſchehen von fern her. Die Rettung Jeruſalems vor der Eroberung durch Sanherib, ein Wunder, heute noch ſo groß wie ehemals, war zugleich ein Beweis für die Erkenntnis der einzigen Realität, welche allerdings nur dem Glauben zugänglich iſt. Doch ausgerechnet der Realpolitiker Hiskia wandte ſich in der Stunde der Gefahr an den Propheten Jeſaja, den „Schwärmer", der anſtatt auf das Schwert, auf Jahwe vertraut und deſſen Warnungen man in den Wind geſchlagen hatte, als man ſich in das tollkühne, kriegeriſche Unternehmen geſtürzt. Jetzt jedoch hielt dieſer „ſchwärmeriſche Glaube" den Schwächling von König aufrecht. So ſind ſie nun einmal, die Realpolitiker: die Wege ihres „Realismus" enden in deſſen Widerlegung, in der Begegnung mit jener verkannten Größe, die nur auf unſeren kleinſten Moment wartet. (Schluß folgt.) *Heinrich Berger.*

Ausſprache.

Fidaz.

I.

Zürich, 12. April 1939.

Verehrteſter Herr Redaktor!

Der „Briefwechſel" in Nr. 2 und 3 der „Neuen Wege" veranlaßt mich, an Sie folgende Frage zu ſtellen: Was ſagen Sie denn zu Fidaz — zu dieſem Einbruch von Tod und Verderben gerade am Oſtertage und gerade über harmloſe Kinder? Wo iſt da Gott?

Mit freundlichem Gruß Ihr ergebener *X.*

II.

Zürich, 13. April 1939.

Verehrteſter Herr!

Ihre Frage hat gewiß auch viele andere bewegt. Jedenfalls auch mich, dem noch dazu Fidaz und der Flimſerſtein einſt und jetzt noch etwas Beſonderes waren und ſind.

Ausführlich kann ich heute nicht antworten; ich will aber gerne verſprechen,

auf das Problem einmal ausführlich einzugehen. Für diesmal nur einige Andeutungen.

Haben Sie, verehrtester Herr, nicht auch einen Zusammenhang zwischen den Nachrichten aus Fidaz und denen aus *Albanien,* die wir gleichzeitig bekamen, hergestellt? Ich habe es jedenfalls unwillkürlich getan. In Albanien die Offenbarung des Bösen in der *Menschenwelt,* in Fidaz die in der *Naturwelt.* Sollte zwischen beiden nicht ein tiefer Zusammenhang bestehen? Sollte, um es so zu formulieren, in der Naturwelt das *Paradies* herrschen können, während in der Menschenwelt die *Hölle* herrscht? Weist nicht die Hölle in der Naturwelt auf die Hölle der Menschenwelt hin? Wollen wir nicht an alle die Hunderttausende von Kindern denken, die in den letzten Jahrzehnten *wir* gemordet haben, wir Menschen, und zwar noch ganz ungleich furchtbarer als der Flimserstein? Sollte nicht ein solches Naturunheil den Sinn haben, uns daran zu erinnern? Sollte nicht *alles* Natur-Unheil im allgemeinen einen *ähnlichen* Sinn haben?

„Aber der *Ostertag?*" Sollte nicht dieser irrationelle Einbruch des Todes in unseren Osterkalender uns auf das *wirkliche* Ostern hinweisen? Sollten wir nicht gerade dadurch, in Verbindung mit dem schon ausgesprochenen Gedanken, über das *menschliche* Ostern zu dem Ostern *Gottes* gedrängt werden?

Ich erlaube mir, Sie auf die immer noch zu wenig beachtete und verwertete Stelle Römer 8, 18 ff., wo vom „Seufzen" und den „Geburtswehen" der Schöpfung die Rede ist, hinzuweisen. Sie ist auch die beste Antwort auf die Frage von Fidaz.

Und damit ist auch die Frage beantwortet, wo denn in „Fidaz" Gott sei? Er ist sehr da! — als der Gott, der die *neue* Erde verheißt, der auch in der Ueberwindung *dieser* Natur in *seinem* Reiche sich völlig offenbaren will.

Ich glaube, daß diese Antwort Ihnen wie mir vorläufig genug gibt und grüße Sie herzlich als Ihr *Leonhard Ragaz.*

Zweikampf.

Wirbelwinde rauh und Regenschauer
Fegten nächtens um mein Wüstenzelt —
Schlaflos lag ich zitternd auf der Lauer,
Lauschend, ob mein Lämmerhund gebellt:
Und dann — Pfeil von losgelass'nen Sehnen
Auf die Räuber meiner Herde abgeschnellt —
Faßt ich sie an den verfilzten Mähnen,
Bär und Löwe — nicht gewählt,
Und entriß die Beute ihren Zähnen.
Anders war ich nie zum Kampf bestellt.

Aber du warst in der Riesenwiege
Schon gelullt vom Feldgeschrei der Kriege
Deines Volkes, Goliath.
Meinst du wohl, dein Schwert und Harnisch wiege
Mehr vor Gott als ein verwehtes Blatt?
Du hast Erz und Waffen,
Ich nur Ihn,
Und zwei Völker gaffen
Auf uns hin.

Deine Anak-Stirn vom Helm umschlossen —
Mich umgoldet nur mein Traum:
Fürchte dich vor meinen Steingeschossen,
Mann mit deiner Lanze Weberbaum.

Aus der Wadis sommertrocknen Furten
Las ich mir die Kiesel mit Bedacht,
In der Halbnacht meiner Jurten
Habe ich sie glatt und spitz gemacht,
Goliath, Goliath,
Träumend von der Gottestat.

Du in Erz und Waffen,
Ich für Ihn,
Und zwei Völker gaffen
Auf uns hin.

Der die Wüste Kadesch zittern macht,
Hat dein Ende längst bedacht;
Er — vor dem die Berge beben,
Hat dich längst in meine Hand gegeben,
Goliath, Goliath,
Du bist nichts als ein verwehtes Blatt.

All dein Erz und Waffen,
Kaum ein Hauch für Ihn,
Der das Erz erschaffen,
Schmilzt es hin.